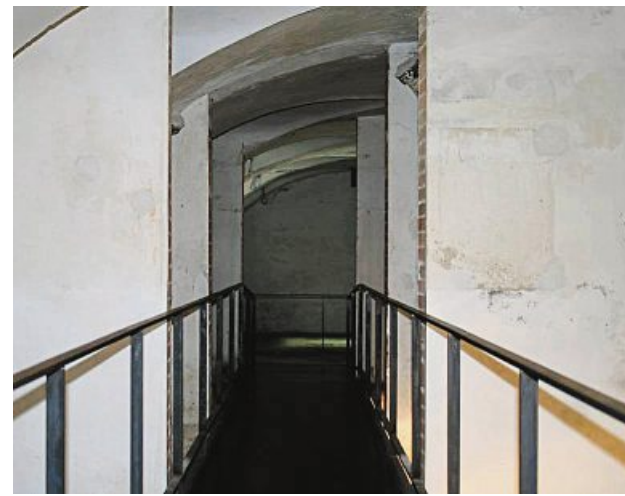




**Will die Wahrheit erfahren:** Margareta Flygt aus Schweden im Innenhof von Schloss Hartheim. FOTOS: WOCHINGER (3)



**Schloss Hartheim:** Was nach Idyll aussieht, war in der NS-Zeit Schauplatz des tausendfachen Mordes.



**Weg in den Tod:** Hier waren die Gaskammer und der Leichenraum untergebracht. FOTOS: WOCHINGER

## 3 FRAGEN AN



**Sibylle von Tiedemann (45),**  
Historikerin und Autorin

„Wir müssen noch viel aufklären“

Sibylle von Tiedemann aus München ist Historikerin und hat das „Gedenkbuch für die Münchner Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie-Morde“ mit herausgegeben. Sie hat die Gedenkstätte ins Schloss Hartheim organisiert.

**Frau von Tiedemann, wurden die Euthanasie-Morde in München bereits vollständig aufgeklärt?**

Wir haben bereits 2000 Opfer recherchiert. Nach Zeitungsartikeln melden sich aber immer wieder Angehörige von Opfern. Das zeigt, dass wir noch viel aufklären müssen. Dazu braucht es aber auch die Heil- und Pflegeanstalten und Behinderteneinrichtungen, die damals an den Verbrechen beteiligt waren. Die meisten dieser Institutionen sind auch heute noch Einrichtungen zur Behandlung von kranken und behinderten Menschen. Die Anstalten müssen Informationen für die Öffentlichkeit bereitstellen und Angehörigen bei der Aufarbeitung ihrer Familiengeschichten helfen. Denn die Angehörigen müssen historische Zusammenhänge deuten, fachliche Begriffe verstehen und emotional gestützt werden. Das schaffen sie nicht alleine.

**Sie fordern ein würdiges Gedenken an die Opfer. Was muss Ihrer Meinung nach passieren?**

Wir fordern einen bundesweiten Gedenktag für die Euthanasie-Opfer am 18. Januar. Darüber hinaus fordern wir Einrichtungen, die an den Verbrechen beteiligt waren, dazu auf, ihre eigene Vergangenheit aufzuklären und die ehemaligen Täter würdig zu behandeln. Viele Einrichtungen haben keine Verweise zur eigenen Geschichte. Außerdem müssen Humanpräparate, die sich immer noch in wissenschaftlichem Besitz befinden, würdevoll beerdigt werden. Grundsätzlich müssen wir uns auch die Frage stellen, ob es ethisch und therapeutisch in Ordnung ist, wenn heutzutage an den Orten der Verbrechen Patienten behandelt werden. Schließlich wurden dort im NS-Regime tausende Menschen auf grausame Weise ermordet.

**Wo es Opfer gibt, sind auch Täter.**

**Was ist mit denen?**

Bis heute werden viele der Täter mit Ehrenmitgliedschafen, Bundesdienstkreuzen und Straßennamen gewürdigt. Anton von Braunmühl ist ein Beispiel. Braunmühl war während der NS-Zeit für viele Verbrechen verantwortlich, nach ihm wurde 1976 eine Straße in Haar benannt. Auf unsere Initiative hin bekam sie in diesem Frühjahr einen anderen Namen. Wir müssen diese Täter durch die Aberkennung dieser Ehrungen ächten.

Interview: Max Wochinger

## Ein Gedenktag für die Euthanasie-Opfer

In der Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz wurden während des NS-Regimes mehr als 1000 Frauen, Männer und Kinder aus München getötet, weil sie psychisch erkrankt oder behindert waren. Lange wurden die Morde verschwiegen. Eine Initiative aus München fordert nun einen Gedenktag.

VON MAX WOCHINGER

**Hartheim** – Margareta Flygt, 53, steht in einem Raum im oberösterreichischen Schloss Hartheim. Vor ihr steht eine Glaswand, mit ihrem Finger geht sie durch die endlosen Reihen mit Namen. Irgendwo muss er hier stehen, der Name des Cousins ihrer Mutter: Anton Braun. Sie findet ihn nicht. Es sind einfach zu viele. 23 012 Namen von Frauen, Männern und Kindern sind hier dokumentiert, im ehemaligen Aufnahmerraum der Tötungsanstalt. Insgesamt 30 000 Menschen wurden hier in Hartheim mit Kohlenmonoxid von den Nazis ermordet. Weil sie körperlich und geistig beeinträchtigt waren, oder psychisch krank.

### Alles begann mit einem Führererlass

Wie Anton Braun in Hartheim. Euthanasie nannten das die Nationalsozialisten zynisch, sprachen offiziell vom „Gnadentod“. In Wahrheit war es Massenmord. Es begann mit einem Führererlass von 1939 mit dem Tarnnamen „T 4“ (siehe Artikel un-

ten). Rund 200 000 kranke und behinderte Menschen wurden auf grausame Weise getötet. 2000 alleine aus München.

Zusammen mit 60 Vertretern aus Psychiatrie, Politik und anderen Angehörigen von Opfern ist Margareta Flygt am vergangenen Freitag von München aus in das baulich wunderschöne Schloss gefahren. Die Gedenkinitiative trifft sich seit 2015 regelmäßig in München.

### Erste Deportation am 18. Januar 1940

Nicht nur Angehörige von Opfern sind dabei, die die eigene Familiengeschichte aufarbeiten wollen. Auch Psychiater, Politiker und ehemalige Mitarbeiter von Krankenhäusern fordern mehr Auseinandersetzung mit den Krankenmorden. Sie wollen einen bundesweiten Gedenktag am 18. Januar einführen. 1940 war an diesem Tag die erste Deportation von „Ballastexistenzen“ von der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar bei München in die Tötungsanstalt in Hartheim.

Ein Opfer, das von Haar nach Hartheim deportiert wurde, war Anton Braun, Margareta Flygts Verwandter. Braun wurde im Juli 1910 in München geboren und ging auch dort zur Schule. „Er war sehr ehrgeizig, der beste auf dem Gymnasium, oft in den Bergen“, sagt Flygt, die in Malmö lebt. Sie ist in Schweden geboren, ihre Münchner Mutter ist dorthin ausgewandert. Die Frau mit den kurzen, braunen Haaren, den Armbändern aus Metall und dem melancholischen Blick



**Von den Nazis ermordet:** Der Münchner Anton Braun wurde im Oktober 1940 ins österreichische Hartheim gebracht und mit Kohlenmonoxid vergiftet. FOTO: PRIVAT

hat in jahrelanger Arbeit in Archiven, Haushaltsheften und Tagebüchern die Geschichte ihres Vorfahren erforscht und ist dafür in die Vergangenheit gereist. In Schweden hat die Journalistin dazu ein Buch veröffentlicht.

Anton „Toni“ Braun hatte nach dem Abitur Chemie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München studiert. „Seine Erwartungen an sich selbst waren hoch“, sagt Flygt. Das wurde während der Abschlussprüfungen zum Problem: Er wurde schizo-

phren, hatte immer wieder schwere Schübe. Der junge Student wurde im Krankenhaus in Schwabing behandelt, unter anderem mit Insulin und Cardiazol. Durch die Schocktherapien bekam er immer wieder epileptische Anfälle, konnte aber trotzdem 1936 promovieren und an der Universität in Göttingen zu arbeiten anfangen. Im gleichen Jahr sterilisierten die Nationalsozialisten den jungen Mann.

### Ein Akteneintrag war das Todesurteil

In Göttingen erlitt Anton Braun, damals erst 26 Jahre jung, wieder mehrere Schübe. 1938 wurde er schließlich in die Anstalt Eglfing-Haar eingewiesen. Die Nazis stigmatisierten die Insassen dort als „nutzlose Esser“. In der Anstalt bekam er 1940 einen Eintrag in seine Krankenakte: „arbeitet nicht“. Das Todesurteil für den 30-Jährigen. Am 24. Oktober 1940 deportierten ihn die Nazis aus dem Münchner Umland nach Hartheim. Dort starb er noch am gleichen Tag oder tags darauf, das weiß Margareta Flygt nicht.

Hier zu stehen, in dem ehemaligen Tötungsraum, da, wo ihr Angehöriger vor fast 79 Jahren ermordet wurde, macht sie traurig. „Wäre er damals nicht umgebracht worden“, sagt Flygt, „vielleicht hätte ich jetzt mehr Verwandte.“

Zu Anton Braun hat sie ein zwiespältiges Verhältnis: Durch ihre Recherchen hat sie erfahren, dass Braun in einer SS-Studentenschaft war,

in Briefen verabschiedete er sich mit dem nazideutschen Gruß. „Als Angehörige möchte man einen Helden haben“, sagt Margareta Flygt. Wie ihr Verwandter zu den Nationalsozialisten stand, weiß sie nicht. Aber das gehört auch zu der Absurdität der damaligen Zeit: dass er vielleicht zum Opfer der eigenen Ideologie geworden ist.

In den Gemäuern des Schlosses, im Ankunftsschuppen, in den die Busse mit den Opfern einführen, im Aufnahmerraum, in dem die nackten Menschen flüchtig von Ärzten „überprüft“ und danach in die Gaskammer geführt wurden, wo durch ein perforiertes Rohr am Boden Kohlenmonoxid eingeleitet wurde, kann Flygt die Vergangenheit ihres Verwandten besser verstehen. Und so auch ein wenig sich selbst.

### Stolperstein erinnert an Anton Braun

Zurückgeblieben ist von der Tötungsanstalt nicht viel. Der Ofen und viele Akten wurden Ende 1944 von den Nazis entfernt. Die sterblichen Überreste der Opfer wurden 2002 bestattet.

Anton Braun hat kein Grab. Die Hinterbliebenen bekamen zwar eine Urne von der Tötungsanstalt zugesandt, ob die Asche darin vom Opfer stammte, ist fraglich. Sein Grab am Münchner Ostfriedhof wurde 1985 gekündigt. Nur noch ein Stolperstein erinnert die Schwedin und andere Passanten, die an der Franziskanerstraße in München entlanggehen, an den jungen Akademiker.

## Das Morden erfolgte planmäßig

Etwa 200 000 Menschen fielen ab 1939 dem Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten zum Opfer

**München** – Euthanasie. Untrennbar ist der Begriff heute verbunden mit der dunkelsten Zeit der deutschen Geschichte. Ursprünglich wurde der Begriff in der griechischen Antike geprägt und steht für einen guten oder schönen Tod, also ein Sterben ohne langes Leiden. Euthanasie war das positive Gegenstück zu einem schweren, schmerzhaften Tod. Die Nationalsozialisten machten sich den Begriff zu eigen und verbargen hinter ihm den Massenmord an Behinderten, unheilbar Kranken und sogar psychisch erkrankten Kriegsveteranen. Euthanasie wurde zum Euphemismus, zum Deckmantel eines unfassbaren Verbrechens.

Was kommen würde, ließ sich schon Ende der 1930er-Jahre erahnen. Ein Werbeplakat des Rassenpolitischen Amtes zeigt einen offenbar schwer behinderten Mann mit einem Pfleger im Hintergrund, der ihm scheinbar schützend die Hand auf die Schulter legt. Der Text frei-

lich offenbart anderes. „60 000 RM (Reichsmark) kostet dieser Erbkrankte die Volksgemeinschaft auf Lebenszeit. Volksgenosse das ist auch Dein Geld“, steht dort.

Die Hand auf der Schulter sollte sich als Hand der Mörder erweisen. Im Oktober 1939 erteilte Adolf Hitler in einem Schreiben die Ermächtigung, „unheilbar Kranken ... (sollte) der Gnadentod gewährt werden.“

Das NS-Regime habe es als Pflicht des Staates gesehen, sich der als „Defektmenschen“ und „Ballastexistenzen“ titulierte Behinderten zu entledigen, schreibt Mirjam Husemann in einem Artikel des Deutschen Historischen Museums (DHM) in Berlin. Mit Beginn des 2. Weltkriegs habe auch ein innerer Krieg begonnen gegen Menschen, die nicht dem Rassenideal entsprachen und als wertlos, ja schädlich galten.

Freilich war Hitler klar, dass die Öffentlichkeit das anders sehen könnte. Also wurde das Vorhaben unter



**Als Kostenfaktor** wurden Behinderte vom Nazi-Regime an den Pranger gestellt – ein Vorbote des Massenmords. DHM

dem Tarnnamen „Aktion T4“ – benannt nach dem Sitz der Organisationszentrale in der Berliner Tiergartenstraße 4, in Angriff genommen. Betroffene waren vor allem Behinderte, aber auch andere „unerwünschte Elemente“ wie arbeitsunfähige Zwangsarbeiter oder sogar seelisch erkrankte Veteranen des Ersten Weltkriegs.

Das Morden erfolgte planmäßig. Ärzte und Psychiater erstellten über vorgefertigte Formulare Gutachten, anhand derer über Leben und Tod entschieden wurde. Die „Gemeinnützige Kranken-transportgesellschaft“ brachte die Todeskandidaten meist in grauen Bussen in die Euthanasie-Anstalten Grafeneck, Brandenburg, Hartheim, Pirna, Bernburg und Hadamar. Dort warteten die Gaskammer oder tödliche Injektionen. Die Leichen, schreibt das Historische Museum, wurden sofort eingäschert, um alle Spuren zu beseitigen.

Wegen der großen Zahl aktiv Beteiligter und der auffäl-

ligen Häufung von Todesfällen blieb die „Aktion T 4“ nicht geheim. Am 3. August 1941 prangerte der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, die Tötungen in einer Predigt an. Hitler stellte das Programm daraufhin offiziell ein – das Morden ging im Geheimen weiter.

Im Zuge der „Aktion T 4“ wurden über 70 000 Menschen ermordet, darunter rund 10 000 Kinder. Ab 1941 gab es Sonderaktionen. Die Aktion „14f13“ kostete 20 000 Menschen das Leben, etwa 100 000 starben bei der „Aktion Brandt“, benannt nach Hitlers Leibarzt Karl Brandt, einer der Hauptfiguren des Euthanasie-Programms der Nationalsozialistischen Partei. In diesem Zusammenhang zu sehen sind die Zwangssterilisationen, die die NSDAP an rund 400 000 Menschen durchführte – zur „Verhütung erbkranken Nachwuchses“, wie es hieß. Etwa 5000 Betroffene überlebten das nicht.

WOLFGANG HAUSKRECHT